

Die therapeutische Gesprächsgruppe mit Paaren

Axel Gerland

Zusammenfassung

In diesem Aufsatz beschreibt der Autor auf der Grundlage sprachphilosophischer und sozial konstruktivistischer Ideen zunächst ein systemisch narratives Konzept einer therapeutischen Gesprächsgruppe. Auf der Basis dieser Überlegungen arbeitet er im weiteren Verlauf mögliche Gesprächspositionen des Therapeuten einerseits sowie der Gruppenmitglieder andererseits heraus und kommentiert sie zum besseren Verständnis der Leser. Im letzten Teil veranschaulicht er seine konzeptionellen Vorstellungen anhand eines praktischen Exkurses einer Gruppentherapie mit Paaren. Der therapeutische Gesprächsprozess in der Gruppe wird mit einem Bericht aus einzelnen Sitzungen exemplarisch dargestellt.

Die Idee

Als Psychotherapeut habe ich in den letzten Jahren häufig mit Gruppen im ambulanten Bereich der psychologischen Therapie und Beratung gearbeitet. Dabei konnte ich erste beeindruckende Erfahrungen mit der Umsetzung systemischer Ideen und Methoden in der Gruppenarbeit sowohl mit Einzelnen als auch mit Paaren sammeln.

In diesen Gruppen beobachtete ich nicht nur vielfältige Gespräche zwischen den Mitgliedern, die sich mit Begriffen wie wechselseitige Dialoge, gegenseitige Unterstützung und spontane Kreativität bei der Suche nach Lösungen beschreiben lassen. Vielmehr konnte ich über ungewöhnliche Fragen und alternative Ideen diese Gesprächsprozesse aktiv mitgestalten.

Inspiriert durch diese Erfahrungen entwickelte ich das Interesse, die Gespräche in den Gruppen hinsichtlich ihres Inhalts und ihrer Form systematischer zu betrachten. Meine Absicht bezog sich darauf, dieses Kommunikationsgeschehen aus einer sprachphilosophisch systemischen Perspektive zu reflektieren und dabei nach neuen Möglichkeiten für die Gruppentherapie zu suchen.

Statt traditionell auf psychische Störungen, Unbewusstes und Übertragungsphänomene zu blicken, richtete sich die Aufmerksamkeit in der Therapie vielmehr auf die Wahrnehmung von Ressourcen, den Aufbau kooperativer Gesprächsbeziehungen sowie die Entwicklung von Lösungsorientierungen.

Ausgehend von diesen Überlegungen formulierte ich das vorliegende kurzzeittherapeutische Konzept, das ich zurzeit speziell in der Gruppenarbeit mit Paaren nutze und erfolgreich in einem psychologischen Beratungszentrum anbiete.

Prolog: Philosophische Grundlagen zur Theorie einer Gesprächsgruppe

Die moderne Philosophie hat mit der Einführung des Diskursbegriffes (Foucault 1972) und der Pluralität der Vernunft (Lyotard 1979) dazu beigetragen, dass heute ein Nebeneinander ganz unterschiedlicher sozialer Lebensstile in einer Gesellschaft möglich ist.

Die Art, wie Menschen gegenwärtig miteinander leben und sich durch Sprachspiele (Wittgenstein 1916) miteinander verständigen, ist nicht mehr an traditionelle Überlieferungen gebunden. Im Zeitgeist der fortschreitenden sozio-kulturellen Modernisierung tauschen sich die Menschen in vielfältigen Diskursen über sie betreffende Themen und Lebensentwürfe aus.

Sie erleben dabei eine zunehmende gegenseitige Toleranz und gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber ihren „Erzählungen“.

In diesen Erzählungen geben Menschen nicht nur ihre Überzeugungen, ihre Erfahrungen und ihr Wissen an andere weiter. Durch gemeinsame Gespräche erzeugen sie vielmehr miteinander Geschichten über vergangene Ereignisse oder entwerfen zukünftige Möglichkeiten ihres sozialen Lebens. Gergen (1996, 2002) betont in diesem Zusammenhang, dass die Konstruktion sozialer Wirklichkeit mittels Sprache stattfindet. Danach erschaffen Menschen ihre soziale Gemeinschaft, in der sie leben, durch die intersubjektiven Prozesse ihrer umfassenden Kommunikation.

Im Zuge sprachphilosophischer Überlegungen verlieren nun die Fragen des individuellen Bewusstseins, als traditioneller Ort der Erkenntnis und Repräsentanz des Wissens, zunehmend an Relevanz. Die Sprachgemeinschaft, das Miteinander der sich verständigenden Menschen, das Potenzial und die Kreativität ihrer „Sprechakte“, werden stattdessen entscheidender.

So betont Rorty (1979) in seiner Philosophie das „Wir“ einer Kommunikationsgemeinschaft. Er hebt entsprechend hervor, dass die Erkenntnisleistung einer Gemeinschaft vor allem von der Art ihrer Kooperations- und Verständigungsprozesse abhängt.

Habermas (1999) spricht von der „linguistischen Wende in der Philosophie“ und regt in diesem Zusammenhang an, die „diskursive Vermittlung“ der „Unmittelbarkeit des subjektiven Erlebens“ gleichzustellen. In einer sprachlichen Äußerung bestehe daher immer eine Gleichzeitigkeit der Darstellung und der Kommunikation. Danach erhalten schließlich die Gesprächsformen und -beziehungen zwischen den Personen einer sozialen Gemeinschaft eine ebenso wichtige Bedeutung wie die im Gespräch thematisierten Inhalte.

Die Sprachphilosophie und der soziale Konstruktivismus führen im systemischen Paradigma zu einem Wandel des Systembegriffes. Die frühere naturwissenschaftlich kybernetische Systemtheorie zum Verständnis sozialer Systeme wird immer mehr in Frage gestellt. An ihre Stelle tritt nun die Alternative, verstärkt auf „die Art und Weise der Erzählungen (Narrationen) zu achten, statt auf Systemkonflikte, Grenzen und Hierarchien“ (v. Schlippe 1996).

Dementsprechend zeichnet sich für die systemisch orientierte Theorie der Gesprächsgruppe bereits ab, dass sie in der Konsequenz der angestellten Überlegungen innerhalb eines linguistischen Horizontes anzusiedeln ist. Diese Theorie begreift die Gruppe als eine Gemeinschaft von Sprachbenutzern, die intersubjektiv in den verschiedenen Sprechakten miteinander Sinn- und Bedeutung herstellen. Mit anderen Worten formuliert, lassen sich Gruppen auch als „sprachliche sinn- und bedeutungserzeugende Systeme“ (Goolishian & Anderson 1988) auffassen.

Für ein solches Gruppenverständnis stehen nun weniger traditionelle Beschreibungen wie Dynamik, Konflikt und Übertragung im Vordergrund, sondern linguistische Begriffe wie Dialog, Kreativität, Kohärenz etc.

In diesem Sinne erschafft sich eine Gruppe durch die gemeinsame Kommunikation, in die all jene Personen einbezogen sind, die einen sprachlichen Kontext zu einem kommunizierten Thema bilden. Diese Personen erzeugen durch Gespräche über unterschiedliche Themen wechselseitige Mitgliedschaften (Ludewig 1992) und konstruieren auf diese Weise aktiv das Sozialsystem einer Gruppe. Dabei ist ihr kreatives Potenzial im linguistischen Bereich der Gestaltung der insgesamt möglichen Sprechakte zu finden.

Das narrative Therapiesystem einer Gruppe

Aus der linguistischen Perspektive heraus stellt sich nun die Frage nach dem Spezifischen einer therapeutischen Gruppe. In Anknüpfung an die Gedanken zum „problemdeterminierten System“ (Goolishian & Anderson 1988) ist eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung einer therapeutischen Gruppe das Zusammenkommen von Menschen zwecks Austausches über ihre Probleme, mit dem Anspruch, ihr individuelles Leiden zu verringern. Durch die problembezogenen Gespräche erzeugen die Mitglieder im Prozess des gemeinsamen Erzählens miteinander ihre „Problemgeschichten“. Dabei bewirkt das Interesse im Gespräch voneinander profitieren zu wollen, dass die Mitglieder sich gegenseitig zuhören und befragen. Durch diesen Austausch unterstützen sie sich untereinander mit Ideen und Erfahrungen und bilden auf diese Weise ein kollektives Helfersystem im Sinne einer therapeutisch wirksamen Selbsthilfegruppe.

Ein Therapiesystem im immanenten Theorieverständnis (Ludewig 1992) entsteht aber vor allem dadurch, dass Mitglieder sich mit einem bestimmten Anliegen, der erwünschten Problemauflösung, an einen professionellen Helfer, den Therapeuten, wenden. Mit ihm treten die Mitglieder dann in eine besondere Kommunikation, die therapeutischen Gespräche in der Gruppe. Das Ziel dieser Gespräche besteht nun allgemein formuliert darin, eine Heilung, im Sinne einer Problemauflösung, über den Austausch von Wörtern zu erreichen. Um das Handeln des Therapeuten aber nicht nur an rein pragmatischen Grundsätzen eines Prozessgeschehens auszurichten, benötigt er einen „methodologischen Orientierungsrahmen“ (ebd.), der hier von den diskutierten philosophischen und systemtheoretischen Grundlagen bereitgestellt wird.

So besteht eine Option therapeutischen Handelns bspw. darin, von problemorientierten Gesprächen auszugehen und mittels unterschiedlichen Frageformen (zirkuläre Fragen, auf die Zukunft gerichtete Fragen, usw.) neue Gespräche in der Gruppe anzuregen, um schließlich eine Auflösung der Probleme mithilfe der Veränderung von (problemorientierten) Präferenzen beim Einzelnen zu erreichen.

Darüber hinaus kann der Therapeut in der Gruppe „alternatives Wissen“ (White & Epston 1998) fördern, die „Wunderfrage“ (de Shazer 1992) stellen oder auch die Entwicklung „progressiver Geschichten“ (ebd.) anregen, die eine Verbesserung einer bestehenden Problematik beinhalten.

Systemische Therapeuten wie Anderson (1999), Sluzki (1996), Andersen (1996), Deissler et al. (2000) haben in letzter Zeit darauf hingewiesen, dass relativ unabhängig davon, ob Gespräche problem- oder lösungsorientiert sind, die Form der Gespräche und die Beziehung zwischen Therapeuten und Klienten entscheidend sind. Dementsprechend bemühen sie sich eine „kollaborative Beziehung“ zwischen Therapeut und Klient aufzubauen, eine „Wechselseitigkeit im gemeinsamen Dialog“ zu erreichen oder mit der Gesprächsform des „reflektierenden Teams bzw. mit reflektierenden Positionen“ zu arbeiten.

Die unterschiedlichen Gesprächsformen erleichtern es den Gruppenmitgliedern, die Vielfalt ihrer Ressourcen zum Ausdruck zu bringen und auf diese Weise das Potenzial einer Gruppe zu entfalten. In diesen gemeinsamen Gesprächsprozessen sind sowohl die Gruppenmitglieder als auch die Therapeuten keine unabhängigen Beobachter. Sie sind vielmehr aktiv am Konstruktionsprozess des therapeutischen Geschehens beteiligt.

Daher möchte ich nun meine Aufmerksamkeit auf mögliche Gesprächspositionen des Therapeuten einerseits sowie der Gruppenmitglieder andererseits richten und im Folgenden vertiefen.

Mögliche Gesprächspositionen des Therapeuten

Auf der Basis der angestellten Überlegungen kommt zum Ausdruck, dass der Therapeut nicht nur auf die Gesprächsinhalte, sondern auch auf die Gestaltung der Gesprächsprozesse in der Gruppe achten und Einfluss nehmen sollte. Insofern wird er sich im Prozess der stattfindenden Diskurse positionieren müssen. Die mit der Gruppe in einem gemeinsamen Auftrag vereinbarten Regeln und Standards helfen ihm, je nach Ablauf des Geschehens und Erwartung der Mitglieder, unterschiedliche Positionen in der Gruppe einzunehmen.

Die Einleitung des Diskurses

Zu Beginn der Gruppensitzungen leitet der Therapeut in der Regel das Gespräch ein. Dieses geschieht zunächst durch die Begrüßung aller Teilnehmer und durch das Mitteilen von eher allgemeinen Informationen. Danach schlägt er einen Modus des gegenseitigen Kennenlernens

vor, der die Mitglieder miteinander ins Gespräch bringt. Von diesen Erfahrungen und Ergebnissen ausgehend nimmt der weitere Gruppenprozess nun seinen Verlauf.

Am Anfang einer jeden Sitzung kann der Therapeut den Beginn des gemeinsamen Diskurses wiederum einleiten. Eine Zusammenfassung der letzten Sitzung oder die Aufnahme irgendeiner Idee wird ihm dabei helfen. Nach der Eröffnung der Gesprächsrunde kann er prozessorientiert andere Positionen übernehmen.

Die Gesprächsmoderation

Durch den Beginn und durch das Beenden des Diskurses in der Gruppe grenzt der Therapeut den Gesprächsprozess formal und zeitlich ab. Innerhalb der zur Verfügung stehenden Zeit sollte er dafür sorgen, dass möglichst alle zu Wort kommen können und nicht einzelne lange Monologe das Gruppengeschehen dominieren. Das Setzen eines angemessenen Gesprächslimits ermöglicht, dass eine gewisse Balance der einzelnen Beiträge entsteht und die Mitglieder mehr miteinander sprechen.

Eine für den Aufbau einer Gruppe zentrale Moderatorenfunktion ist, die Mitglieder zum Gespräch miteinander zu ermuntern und eine Art der Neugier am Austausch zu fördern. Hierzu wählt der Therapeut einen beliebigen Gesprächsfokus, wie bspw. ein bestimmtes, von den Mitgliedern erwähntes Thema, aus und richtet sich mit unterschiedlichen Fragen an alle Mitglieder gleichzeitig.

Sobald der Gesprächsprozess von den Mitgliedern aufgenommen wird, kann er sich zurücknehmen und auf die Selbstorganisation dieses Prozesses, durch wechselseitiges Zuhören und Nachfragen, vertrauen.

Die Kohärenz der Gespräche wahren

Gespräche zwischen den Gruppenmitgliedern haben nichts Statisches oder Gleichbleibendes. Jede neue Beschreibung eines Ereignisses und jede anschließende Erzählung weicht von der vorherigen ab und erzeugt Unterschiede. Gewissermaßen bleiben dadurch die Erzählungen im Prozess fortlaufender Veränderung.

Es lässt sich deshalb plausibel schließen, dass sich mit der Zahl der stattfindenden Gespräche auch der Sinn- und Bedeutungshorizont verändert und alternative Sichtweisen eröffnet werden. Damit dieser Gesprächsprozess an die anfängliche Erzählung eines Problems oder dessen Lösung anknüpft und im Sinn-Zusammenhang bleibt, besteht die Aufgabe des Therapeuten in dieser Phase darin, den Gesprächsfokus im Blick zu behalten. Er sollte auf das von den Mitgliedern Gesagte Bezug nehmen und sich von ihrer Geschichte leiten lassen.

Für die Gespräche in der Gruppe heißt das, der Therapeut wird die Einzelnen bspw. fragen, inwieweit ihre Beiträge zum Erzählten passen oder welchen Zusammenhang sie dazu sehen.

So unterstützt er ein wechselseitiges Aufeinander-Bezogensein der inhaltlichen Beiträge und sorgt mit dafür, dass die mitgeteilten Ideen in den Erzählungen unterzubringen sind, ohne ihren Zusammenhang zu brechen (vgl. Boeckhorst 1994).

Die Position eines bescheidenen Experten

Aus der Perspektive der Mitglieder erscheint der Therapeut häufig als der Experte, der aufgrund seiner Ausbildung und Berufserfahrung über gesammeltes Fachwissen verfügt. In der Regel wird deshalb von ihm verlangt, konkrete Empfehlungen oder allgemeingültige Rezepte zu geben. Kommt er diesen Wünschen nach, so verbleibt er in einer Position des bereits wissenden Experten. Entsprechend kann das Gespräch sehr einseitig zwischen nicht wissenden Mitgliedern und wissendem Experten verlaufen. Diese ungleiche Kommunikation erzeugt eine Abhängigkeit von den Ideen des Therapeuten und lässt das Wissen der Mitglieder weitgehend unbeachtet. Dabei ist es gerade dieses spezielle Erfahrungswissen der Einzelnen, das für die anderen Gruppenmitglieder einen großen therapeutischen Nutzen bringen kann.

Insofern kann der Therapeut mit einer gegensätzlichen Haltung des „Nicht-Wissens“ und der „Neugier“ (Anderson 1999) die Mitglieder geradezu motivieren, ihr Wissen in Form von Geschichten mitzuteilen und sich untereinander zur Verfügung zu stellen. Die Position des Experten besteht daher in einer Art Bescheidenheit im Umgang mit den eigenen Fachkenntnissen.

Die Mehrparteilichkeit

Ein Therapeut ist kein unbeschriebenes Blatt. Er tritt immer als konkreter Mensch in eine Gesprächsbeziehung zu den Mitgliedern. Anderson (1999) hat darauf hingewiesen, dass im Rahmen des kollaborativen sprachsystemischen Ansatzes der Mensch hinter dem Therapeuten in den Behandlungsraum zurückkehrt. Damit ist eine „philosophische Haltung“ gemeint, die dadurch geprägt ist, dass sich der Therapeut speziell auf jeden Klienten mit seiner Problemgeschichte gesondert einstellt, um jeder Erzählung gerecht zu werden.

„Das Wesentliche an dieser Haltung des Therapeuten ist seine Fähigkeit, der Erzählung des Klienten gegenüber in authentischer und aufrichtiger Weise aufgeschlossen zu sein, sie aufzugreifen, ernst zu nehmen, anzuhören und sich damit zu beschäftigen. Alle am Gespräch Beteiligten sollen das Gefühl haben, dass ihre eigene Version ebenso wichtig ist wie alle anderen.“ (Ebd., S. 116)

Die Entfaltung des Gesprächspotenzials

Im Gespräch richtet sich der Therapeut nach und nach mit bestimmten Fragen an alle Gruppenmitglieder, um möglichst viele unterschiedliche Perspektiven, den „polyphonen Gesichtspunkt“ (Boeckhorst 1994), zu erreichen. Die Kunst des Therapeuten besteht an

dieser Stelle darin, prozessorientiert an Gesagtes anzuknüpfen und darauf zu achten, dass möglichst Viele zu Wort kommen.

Darüber hinaus kann er den Mitgliedern helfen, ihre Dialoge untereinander zu koordinieren, so dass über den Aufbau der Ideen und Geschichten das unterstützende Potenzial einer Gruppe zum Ausdruck kommt. Im Ergebnis schafft die Gruppe so einen Raum von Möglichkeiten, der mehrere Perspektiven und damit oft Alternativen zum bisherigen problemorientierten Denken und Handeln beinhaltet.

Die Unterstützung des Einzelnen

Sinn und Zweck jeder Gruppentherapie ist in erster Linie das individuelle Leiden zu verringern. Aus diesem Grunde darf das Handeln des Therapeuten nicht nur auf die Gruppe insgesamt beschränkt bleiben. Ein Therapeut sollte ebenso die persönlichen Wünsche der Mitglieder wertschätzen und den Einzelnen darin bestärken, sich genügend Raum für seine Erzählung zu nehmen.

Entsprechend muss sich jedes Mitglied bei der Formulierung der eigenen Interessen von der Gruppe auch abgrenzen und zwischen persönlichen und gruppenbezogenen Interessen abwägen. Ein Therapeut sollte den Einzelnen bei dieser Vermittlung so unterstützen, dass die Wahrnehmung individueller Interessen nicht die Beziehungen zur Gruppe völlig in Frage stellt.

Positionen im Umgang mit Differenzen

Die Vielfalt der Meinungen erzeugt nur dann nützliche Alternativen, wenn es erkennbare Unterschiede gibt. Das Betonen der Unterschiede durch den Therapeuten in einer Gruppenkultur der Gleichrangigkeit und Pluralität der Erzählungen wirkt eher bereichernd als bedrohlich. Daher besteht die Chance, dass nicht um einen richtigen, normativen Lebensentwurf miteinander gerungen wird. Die Gruppenmitglieder begegnen sich eher mit Toleranz und Respekt.

Dennoch wird es Momente geben, die den Einzelnen behindern, ihn ärgern und in denen Gespräche in Streitigkeiten oder auch Beschimpfungen übergehen können.

In solchen Übergängen ist der Therapeut gefragt, derartige Eskalationen zu verhindern und frühzeitig zu intervenieren. Er kann dies durch Fragen über mögliche bewegende Anlässe tun und die Form der Auseinandersetzung ansprechen. Darüber hinaus hat er die Möglichkeit, andere Gruppenmitglieder zu bitten, über erfolgte Auseinandersetzungen zu reflektieren und nach Alternativen zu suchen. Insofern unterdrückt der Therapeut keine Streitigkeiten. Hingegen nimmt er sie in die Gruppengespräche hinein und schafft Raum, sie aufzulösen.

Mögliche Gesprächspositionen der Gruppenmitglieder

Die Gruppe als ein narratives therapeutisches System zu verstehen, bedeutet, dass sie bei jedem Treffen zwischen Therapeut und Mitgliedern durch gemeinsame Gespräche wieder herzustellen ist.

In Ergänzung zu den zuvor diskutierten Positionen des Therapeuten soll nun die Ebene der Gruppenmitglieder zur Sprache kommen. Von ihren vielfältigen einzunehmenden Rollen und Haltungen, alternierend zu den Positionen des Therapeuten, wird das Gelingen der Gruppentherapie insgesamt abhängen.

Die Entwicklung gemeinsamer Mitgliedschaften

In den Bemerkungen zum therapeutischen System wurde deutlich, dass Menschen in einer Gruppe zusammenkommen, um sich über ihre Probleme auszutauschen. Sie erwarten dabei voneinander die gegenseitige Bereitschaft von sich zu erzählen und anderen zuzuhören. Konkret werden sie durch ihr Interesse, voneinander profitieren zu können, sich gegenseitig Fragen stellen und mit ihren Antworten in einen für sie wichtigen Erfahrungsaustausch treten. Durch diesen Prozess der wechselseitigen Kommunikation stellen sie über ihre Erzählungen als konkrete Menschen Gesprächs-Mitgliedschaften her und tragen so zur Bildung des therapeutischen Systems bei.

Die Inhalte der Gespräche entstehen oft spontan, meist aus einer persönlichen Betroffenheit heraus oder knüpfen an die Äußerungen anderer bzw. an die Ideen des Therapeuten an. Jedes Mitglied bewirkt schließlich durch das Mitteilen unterstützender und helfender Ideen, dass der Gesprächsprozess weiterläuft.

Der Aufbau von Gesprächspartnerschaften

Über die Entwicklung gemeinsamer Mitgliedschaften hinaus werden nun die Grundhaltungen der Mitglieder im Gesprächsprozess entscheidend. Eine wesentliche Voraussetzung für das Gelingen eines hilfreichen Austausches ist die Vereinbarung einer freien Beteiligung an den Gruppengesprächen. Ein bestehender Gruppenzwang, sich äußern zu müssen, erschwert erfahrungsgemäß die Motivation, miteinander Dialoge zu entwickeln. Ideen und Kreativität entfalten sich am besten in einer Atmosphäre, die freie und spontane Mitteilungen zulässt.

Allein schon die Bereitschaft, sich gegenseitig ähnlich viel Zeit für die Darstellung der Erzählungen einzuräumen, sich ausreden zu lassen und mit darauf zu achten, dass möglichst einer nach dem anderen redet, trägt zum Aufbau einer Gesprächspartnerschaft bei. In solchen Dialogen zeigt sich dann, dass sich die Mitglieder gegenseitig respektieren und ihre Beiträge ernst nehmen.

Diese Form der Rücksichtnahme bringt im Ergebnis „Beziehungen auf Gegenseitigkeit“ (Anderson 1999) hervor, die eine Gleichrangigkeit und Gleichwertigkeit der Gesprächs-

teilnehmer untereinander widerspiegeln. Einander zu respektieren entlastet die Mitglieder auch davon, sich gegenseitig von einer richtigen Sichtweise überzeugen zu müssen. Hingegen sind Unterschiede im Denken nicht nur gestattet, sondern oft sogar erwünscht. So fördert eine Haltung der Offenheit und Ehrlichkeit einen konstruktiven Prozess, der durch ganz unterschiedliche Beiträge als eine inhaltliche Bereicherung wirken kann.

Die aktive lösungsorientierte Haltung

Angermaier (1994) hat in seinen Überlegungen zur Gruppentherapie die aktive Grundhaltung des Therapeuten bei der Suche nach Lösungen als modellhaft für die Gruppenmitglieder hervorgehoben. Indem sie diese Grundeinstellung im Umgang miteinander als konstruktiv, unterstützend und respektvoll erleben, neigen die Mitglieder dazu, diese Haltung einzuüben und zu übernehmen.

Inhaltlich bewegen sich ihre Gespräche dabei häufig parallel zur Position des Therapeuten. Schon allein sein gesprächsbezogenes Nachfragen, die Suche nach Ausnahmen und das Ansprechen von weiteren Ressourcen bewirkt bei den Mitgliedern, dass sich ihre Aufmerksamkeit nicht nur auf die Problemerkählung richtet. Sie verfolgen, wie sich die Gesprächsorientierung von den Problemen zu den Lösungen wandelt. So nehmen sie gleichzeitig an der Konstruktion von Lösungen teil und bringen sich mit ihren Fragen und Ideen aktiv ein. D.h. sie stellen aneinander ähnliche Fragen und tragen auf diese Weise zur Aufrechterhaltung eines Alternativen erschließenden Diskurses bei.

Das gemeinsame Erkunden – ein Wechselspiel von Sprecher und Zuhörer

Die Haltung der „Neugierde“ und des „Nicht-Wissens“ auf Seiten des Therapeuten steht in engem Zusammenhang mit dem Prozess des „gemeinsamen Erkundens“ (Anderson 1999) bei den Gruppenmitgliedern. Hiermit ist eine Gesprächsform in der Gruppe gemeint, bei der die „Beteiligten nicht so tun, als wüssten sie bereits, was der andere sagt, meint oder will; vielmehr fühlt sich jeder verpflichtet und bemüht sich, etwas über den anderen zu erfahren und ihn zu verstehen, indem er mittels Sprache Bedeutung aushandelt“. (Ebd. S. 135f)

Damit wird ein wechselseitiger Austausch angeregt, der die Bereitschaft bei den Mitgliedern voraussetzt, sowohl die Position eines Fragenden als auch die eines Zuhörers oder Erzählers einzunehmen. Auf diese Weise entsteht eine wechselseitige Gesprächsbeteiligung, die durch ein Geben und Nehmen der Beiträge Dialoge entfaltet.

Für den Diskurs in der Gruppe ist deshalb zentral, dass sich nicht immer nur dieselben Mitglieder beteiligen, sondern möglichst viele den Prozess mittragen. Ein Ergebnis erkundender Gespräche ist, dass dann in der Gruppe mehr miteinander gesprochen wird, anstatt aneinander vorbeizureden.

Das Potenzial der Gruppe miteinander entfalten

Das Entwickeln von Geschichten ist im Rahmen des konstruktiven Gesprächsprozesses auch gleichzeitig immer ein kreativer, auf die Gruppe bezogener Akt.

Das Gelingen dieses kreativen Aktes hängt von der gemeinsamen Entfaltung des Gesprächspotenzials einer Gruppe ab. Dieses Potenzial zum Ausdruck zu bringen setzt voraus, dass die Mitglieder untereinander eine Gleichrangigkeit ihrer Erzählungen erleben und sich tolerant begegnen. Anstatt sich zu bewerten werden sie unterschiedliche Ideen und Gesprächsbeiträge liefern und so eine Diskursvielfalt ermöglichen.

Anderson (1999) hat darauf hingewiesen, dass mit jedem Gespräch neue Möglichkeiten wachsen, die vorher noch im Verborgenen, im Ungesagten lagen. Für die Gespräche in der Gruppe bedeutet dies, dass ein Wachstum der Ideen vor allem dann ermöglicht wird, wenn sich die Dialoge der Form und des Inhaltes nach aufeinander beziehen und eine Beteiligung möglichst aller Gruppenmitglieder zustande kommt.

Das entfaltete Potenzial infolge dieses gemeinsamen sprachlichen Konstruktionsprozesses bemisst sich letzten Endes an der Perspektivvielfalt, der Bereitstellung von Alternativen für den Einzelnen in der Gruppe.

Der praktische Exkurs: Die Gruppe der „Paar-Probleme“

Eingangs habe ich erwähnt, dass ich dieses Konzept speziell in der Gruppentherapie mit Paaren umgesetzt habe. Nach den theoretischen Ausführungen möchte ich nun im praktischen Exkurs diese gemeinsame Gruppenarbeit veranschaulichen.

Einige Tage vor Beginn der Therapie wurde jedes Paar zu einem Gespräch eingeladen, um die Erwartungen auf Seiten der Teilnehmer und die Indikationen aus der Sicht des Therapeuten abzuklären.

Zentrale Indikationen waren z.B. die Option als Paar zusammenzubleiben, die Lust mit anderen zu sprechen und die Fähigkeit zuzuhören, sich in einer Gruppe wohl zu fühlen, sowie gegenwärtig nicht akute Sucht- bzw. psychotische Phasen.

An der Gruppe nahmen vier Paare im Alter zwischen Anfang 30 bis Mitte 40 teil.

Die Sitzungen liefen im 14-tägigen Rhythmus über vier Monate mit insgesamt acht Treffen. Alle Teilnehmer blieben von der ersten bis zur letzten Sitzung kontinuierlich dabei, einzelne versäumte Termine waren die Ausnahme.

Die konstituierende Sitzung

In dieser ersten Sitzung stand neben dem gegenseitigen Kennenlernen die genauere Klärung der Aufträge im Zentrum der gemeinsamen Gespräche.

Hierzu empfahl ich in einem ersten Schritt das Führen gegenseitiger Interviews in Zweiergruppen, wobei sich untereinander fremde Personen über einige von mir vorbereitete Fragen unterhielten. Diese Fragen richteten sich auf Erwartungen und Ziele der Gruppen-

gespräche insgesamt, auf die gewünschten Rollen der Mitglieder, die Haltung des Therapeuten sowie darauf, was nicht passieren sollte.

Die Gesprächsergebnisse wurden vom Therapeuten auf einem Flipchart festgehalten und zusammengefasst.

Hinsichtlich der Erwartungen und Ziele nannten die Teilnehmer folgende Punkte:

- Austausch über Beziehungsschwierigkeiten ermöglichen,
- Klarheit über das eigene Verhalten zu bekommen,
- einen neutralen Raum und Zeit für Gespräche zu haben,
- offene Diskussionen zu führen,
- Erfahrungen der anderen Männer in der Partnerschaft zu hören,
- über Gemeinsamkeiten zu sprechen,
- die Persönlichkeit des Partners zu akzeptieren.

Zu den erwünschten Rollen und Positionen der anderen Gruppenmitglieder wurde geäußert:

- ein respektvoller Umgang miteinander,
- ernsthafte Fragen aneinander zu stellen,
- Ideen und Gedanken einzubringen und nicht nur Zuhörer zu sein,
- freie und offene Diskussionen führen zu können,
- aktiv teilzunehmen und einfühlsam miteinander umzugehen,
- sich gegenseitig ausreden zu lassen und Zeit zu geben,
- untereinander vertrauen zu können.

Der Therapeut sollte aus Sicht der Teilnehmer hauptsächlich folgende Positionen einnehmen:

- die Gesprächsleitung übernehmen,
- moderieren und dabei auf gleiche Rechte und Redezeit achten,
- Verhalten analysieren und ansprechen sowie neue Impulse geben,
- Lenkungen hinsichtlich einer Themenwahl vornehmen,
- Ergebnisse ordnen und würdigen,
- Teilnehmer bestärken und auf ihrem Weg unterstützen,
- die Grundgedanken im Blick behalten,
- Erfahrungen aus der Arbeit mit Paaren einbringen.

Auf die Frage, was sich nicht ereignen sollte, sagten die Mitglieder:

- frustriert aus der Gruppe zu gehen,
- dass Einzelne niedergemacht werden,
- dass Bloßstellungen geschehen,
- dass Vorverurteilungen von Meinungen und Ansichten passieren,
- dass Streit und Beleidigungen stattfinden.

Am Ende entstand so ein Gruppentherapievertrag, der die Gesprächsmodalitäten zwischen den Mitgliedern und zwischen ihnen und dem Therapeuten benannte.

Anmerken möchte ich in diesem Kontext, dass nicht der Therapeut die Gesprächspositionen der Mitglieder festlegt. Hingegen beschreiben sie selbst konkret die Rollen und Positionen, die sie zur Unterstützung für sich selbst benötigen sowie auch für die anderen einnehmen wollen.

So muss der Therapeut in dieser Gesprächsgruppe in der Regel wenig inhaltliche Vorgaben machen. Vielmehr organisiert sich der Gesprächsprozess durch ein Anstoßen der Dialoge sowie durch die Interessen seitens der Mitglieder in weiteren Sequenzen selbst.

Die Geschichten der Partnerschaften

Es kristallisierte sich in der zweiten Sitzung das Interesse heraus, von den anderen Paaren zu erfahren, wie und wann sich die einzelnen Partner kennen gelernt haben.

Dieses Anliegen aufgreifend bat ich die einzelnen Partner dann, nacheinander ihre Geschichte der Partnerschaft zu erzählen. Dabei interessierten mich nicht nur die zwei unterschiedlichen Perspektiven, sondern vor allem der Blick auf die vorhandenen Ressourcen des Paares. Entsprechend erkundete ich zunächst, was jeder am anderen Partner mochte, welche Gemeinsamkeiten geschätzt wurden und wie tolerant der Umgang mit Unterschieden zwischen den Partnern erfolgte.

Während dieser Fragen und Erzählungen öffnete sich das Gespräch in der Gruppe weiter, indem die anderen anfangs zuhörenden Mitglieder nun auch begannen, ergänzend für sie interessante Fragen zu stellen. Nach und nach beteiligten sich so immer mehr Mitglieder und es entstand aufbauend auf den gehörten Geschichten spontan ein Gesprächsprozess, in dem Gemeinsamkeiten unter den Paaren ausgetauscht wurden und Erfahrungen zusammenflossen.

Gesprächsprozesse in den weiteren Sitzungen

Jede Gruppensitzung kann der Therapeut damit beginnen, den aktuellen Gesprächsbedarf in Erfahrung zu bringen. Dies gelingt ihm z. B. dadurch, dass er sich an alle gleichzeitig wendet und nachfragt, worüber die einzelnen Partner heute gerne sprechen möchten. So werden in einem ersten Schritt Themen gesammelt, über die dann eine weitere Verständigung hinsichtlich der Gesprächsreihenfolge geschieht.

Im Folgenden möchte ich nun Ausschnitte eines Gesprächs aus der dritten Gruppensitzung darstellen. Am Anfang stand die Entscheidung über das aktuelle Gesprächsthema. Die Mitglieder verständigten sich mehrheitlich darauf, das Thema der Krisenbewältigung aus der letzten Sitzung fortzusetzen und zu vertiefen.

Anwesend sind in dieser Sitzung: Hr. u. Fr.: M, N, S; Fr.: H sowie der Therapeut: Th.

Der Therapeut richtet aus Gründen, das offene gegenseitige Gespräch erhalten zu wollen und die Entwicklung von Beziehungen und Vertrauen untereinander zu fördern, zunächst den Blick auf die Thematisierung der Ressourcen.

Th (*wendet sich an alle gleichzeitig*): Bevor wir jetzt noch konkreter einsteigen, möchte ich ganz gerne noch der Frage nachgehen, was hat Ihnen in solchen Situationen geholfen?

Hr.S: Zeit bringt schon mal viel. Es ist zwar keine Lösung der Krise, aber man kann schon viel aussitzen.

Th: Was passiert, wenn Zeit vergeht?

Hr.S: Die Bedeutung schwächt sich mehr ab. Wenn man eine Beziehungskrise hat und kein Wort miteinander sprechen kann und es vergehen Tage und Wochen, dann nehmen die Gelegenheiten über etwas anderes zu sprechen nach und nach zu, so dass sich die Geschichte mit der Zeit verwässert. Eine Nacht darüber zu schlafen ist häufig ja auch schon eine gute Bewältigung einer Krise. Der Dampf ist dann schon ein bisschen runter und viele Sachen können sich schon relativiert haben.

Fr. M: Ich würde da einen Unterschied machen, ob man einen Tag oder wochenlang wartet. Manchmal kann es ja ganz gut sein in der Situation zu warten, wenn es gerade nicht passt. Aber das Verschleppen für Wochen führt bei uns eher in die Schweigsamkeit und in die Entfernung. Ich versuche immer wieder die Diskussion anzuregen und nicht locker zu lassen mit mehr oder weniger gutem Erfolg.

Th: Was ist dann der gute Erfolg?

Fr. M: Der gute Erfolg ist, wenn wir darüber weiter reden, dass wir alle Aspekte dieses Streits mal durchleuchten und uns fragen, warum ist es dazu gekommen, zu verstehen, warum so eine Heftigkeit beim anderen kommt, obwohl man das gar nicht so erlebt hat.

Th (*richtet sich an Hr. M*): Würden Sie Ihrer Frau zustimmen oder sehen Sie es anders?

Hr. M: Ich würde da schon zustimmen. Eine Krise bedeutet für mich etwas Gravierenderes, so wie ich es vorhin gesagt habe. Bevor wir zusammen waren, war ich mit zwei Frauen längere Zeit zusammen und ich wurde jedes Mal verlassen und bin in so eine Krise reingestürzt, durch diese Trennung. Ich habe in beiden Situationen überhaupt nicht damit gerechnet, das war für mich eine richtige Krise. Ich möchte dir (*an Hr. S*) zustimmen, was du gesagt hast, die Erfahrung, die ich gemacht hab ist, dass ich gedacht hab, ich komm da nicht mehr raus, aber die Erfahrung, die ich dann machte, war, Zeit heilt Wunden. Man muss auch in der Lage sein, eine gewisse Zeit vergehen zu lassen, um damit umgehen zu können.

Th: Das Spannende ist ja, in der Zeit passiert ja auch irgendwas. Haben Sie Erinnerungen, an die Zeit nach der Trennung?

Hr.M: Ich war richtig am Ende, so dass ich mir nicht hab vorstellen können, wie lebe ich jetzt weiter. Ich war halt verliebt und da waren Kinderwünsche mit den Frauen und das hat alles nicht so geklappt. Ich habe damals sehr gelitten.

Th: Wodurch hat sich das dann verändert?

Hr.M: Dadurch dass Zeit vergangen ist ganz einfach. Indem ich gesagt hab, ich muss mich jetzt irgendwie alleine orientieren, das ist halt so. Durch diese Zeit haben sich dann Perspektiven aufgetan, die ich vorher gar nicht so im Auge gehabt habe. Ich habe halt für mich gelernt, ich kann auch für mich alleine glücklich sein.

Th (*wendet sich an alle und erweitert den Dialog wieder*): Was hat den anderen geholfen, was gibt es für Erfahrungen?

Fr. N: Mir hat sehr geholfen mit einigen wenigen Freunden zu reden, dadurch relativiert sich Manches. Man kann sich einfach austauschen. Es ist nicht nur so, dass man bemitleidet wird, sondern es sind konstruktive Vorschläge gekommen so wie, du bist nicht verantwortlich für das Glück deines Mannes, du musst für dich selber glücklich sein.

Darauf bin ich selber nicht gekommen, weil ich ziemlich hilflos war und meinte, ich muss ihm jetzt ständig was erzählen oder ihm helfen. Da hatte ich das Glück, dass ich gute Freunde hatte, die mir Ratschläge gegeben haben und mich aufgebaut haben.

Hr. N: Da würde ich gerne mal ein bisschen ergänzen. Also ich hatte so eine Zeit, wo mein eigenes Bild von mir selber so zusammengebrochen war, dass ich das als Krise zuerst überhaupt nicht wahrgenommen habe. Ich war fit und über den Dingen stehend und habe mich, ohne es zu merken, selber überfordert.

Das war dann für uns beide schwierig. Wir sind unterschiedlich damit umgegangen, wobei wir uns Leute gesucht haben, mit denen wir darüber reden konnten. Ich habe mir professionelle Hilfe damals geholt, das war für mich eine positive Erfahrung, dass da jemand von außen mir geholfen hat, das Chaos in mir zu ordnen.

Th: Es ist in solchen Zeiten offenbar ganz wichtig, eigene Stärken zu erleben und damit auch so etwas wie Stabilität zu erfahren. Ich gehe davon aus, dass Sie sich zwar im Moment nicht in einer akuten Krise befinden. Dennoch gibt es ja wahrscheinlich irgendwelche Fragen, mit denen Sie sich momentan auseinander setzen oder beschäftigen müssen. Vielleicht ja auch Fragen, die Sie hierher geführt haben.

Hr.S: Ich frag mich so im Nachhinein, wie ich so hätte vermeiden können immer automatisch in das gleiche Rollenspiel wieder reinzukommen.

Th: Was ist das für ein Spiel?

Hr.S: Ja, so ein Beleidigtsein aber nicht sagen warum, andererseits gewisse Dinge nicht zugestehen, das ist in gewisser Weise so ein ähnliches Schema, was da so abläuft.

Th: Woran würden Sie merken, dass sich dieses Schema verändert?

Hr. S: Indem man z. B. mal darüber spricht, dass einem gewisse Dinge selber bewusst werden.

Fr. S: Also mir fällt dazu was ein. Das Schema, was immer so abläuft, ich denke, das ist einfach zu unterbrechen, indem ich z. B. den Versuch mache, anders zu reagieren, als ich es normalerweise tue. Ich denke, dass das eine andere Reaktion bei dir auslösen würde. Ich weiß nicht welche Richtung, ob besser oder schlechter, aber auf jeden Fall würde es etwas ändern.

Th: Haben Sie es mal ausprobiert, anders zu reagieren?

Fr. S: Ja, ich versuche, immer wenn ich merke, dass ich keinen Boden unter den Füßen habe, oder nicht weiß, was Sache ist, dann versuche ich immer irgendwie, mich einzuschließen, um alleine sein zu können und zu überlegen, was passiert ist.

Th: Ich vermute mal, dass es nicht das einzige Spiel ist, was Sie spielen. Welche anderen Spiele spielen Sie noch, um in diesem Bild zu bleiben, in denen Sie merken, dass Sie sich anders begegnen, in anderen Rollen sind?

Hr. S: Man weiß ja, womit man seiner Partnerin eine Freude machen kann, das ist ja auch ein gewisses Rollenspiel. Das macht man ja nicht nur, um dem anderen zu gefallen, sondern weil es auch beiden gefällt, das ist ja auch eine Form von Rollenspiel, nur es ist halt sehr positiv. Es gibt eben beide Richtungen. Negativ ist es, wenn es halt kracht und nicht harmonisch läuft, mit Dissonanzen oder so.

Th: Mal angenommen, Sie würden sich in einem negativen Spiel befinden. Was könnten Sie für sich selber tun, um in die andere Richtung zu gehen, um Klarheit zu gewinnen?

Hr. S: Also ich konzentriere mich dann schon auf mich selbst. Ich mache aktiv Sport. Ich hab schon mal nach dem Radfahren zu hören gekriegt, dass ich grundsätzlich gute Laune hätte, auch wenn ich anders losgefahren bin. Mir hilft das auf jeden Fall, wenn wir Ärger hatten und ich nach zwei Stunden frischer Luft wiederkomme, dann hat sich das verflüchtigt. Da hat sich zwar in sich nichts geändert, aber ich bin dann zufrieden und kann wieder anfangen. Für mich hat sich dann vieles im Moment erst mal aufgelöst.

Hr. N: Also mir geht das auch so, zumindest im Moment habe ich so eine Situation mit meinem älteren Sohn. Den erlebe ich tierisch ätzend zurzeit und ab einem bestimmten Punkt, da muss ich Abstand schaffen, einen klaren Kopf kriegen und auftanken.

Th: Wie machen Sie das?

Hr. N: Ich gehe öfter auch lange spazieren oder versuche Musik zu machen, wenn ich kann. Ich bin dann einfach nicht in der Lage, mich mit dem anderen einfühlsam auseinander zu

setzen und muss erst mal wieder gesprächsfähig werden. Das was Sie vorhin gesagt haben, Abstand kriegen und wieder zu sich selbst finden und auch reflexionsfähig werden, das finde ich sehr wichtig.

In den darauf folgenden Sitzungen verstärkte sich der Wunsch, weiter „an das Eingemachte zu gehen“. Dementsprechend entstanden ebenso offene und bezogene Gespräche über z. B. Probleme mit Eltern- und Schwiegereltern sowie über Konflikte in der Wahrnehmung der eigenen Elternrolle.

Auch in diesen Sitzungen entwickelten sich wechselseitige Dialoge, an denen sich alle Gruppenmitglieder durch gegenseitiges Erzählen und Zuhören, bezogenes Fragen und gemeinsames Erkunden beteiligten.

In einer abschließenden gemeinsamen Bilanz standen insgesamt die Erfahrungen, ähnliche Probleme in der Partnerschaft zu teilen, sich bei deren Bewältigung gegenseitig zu unterstützen sowie ein Verständnis für die unterschiedlichen Lebenssituationen der anderen zu entwickeln, bei den Mitgliedern der Gruppe im Vordergrund. Als Therapeut beeindruckte mich neben der Ideenvielfalt, die Offenheit und der Respekt in den Gesprächen, die letztlich mit zur Auflösung einiger „Paar Probleme“ beitrugen.

Epilog: Stimmen aus einer kollegialen Gesprächsgruppe

KollegInnen äußerten mit einigem Erstaunen, dass in der Gruppe schon relativ frühzeitig so intensive und vertrauensvolle Gespräche möglich seien. Sie beobachteten darüber hinaus, dass ein sehr achtsamer und konstruktiver Umgang miteinander stattfindet. Die Teilnehmer ließen sich ausreden, hörten einander zu und stellten sich gegenseitig Fragen. Es sei eine „gute Mischung aus bescheidener Zurückhaltung und aktivem Intervenieren des Therapeuten“ in den Gesprächen.

Besonders anregend war für mich der Vorschlag, eine Gruppensitzung ohne den Therapeuten stattfinden zu lassen. Eine Diskussion über das Experimentieren mit weiteren Methoden wie z. B. geschlechtsspezifische Perspektiven zu ausgewählten Geschichten der Mitglieder einzunehmen und zu sammeln, brachten noch ergänzende Überlegungen für den Gesprächsprozess in der Gruppe.

Literatur

- Andersen, T. (1996). Von der Behandlung zum Gespräch. In: Keller, T. & Greve, N. [Hg.]. Systemische Praxis in der Psychiatrie. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Anderson, H. (1996). Therapie als Kooperation sprachlicher Systeme. In: Keller, T. & Greve, N. [Hg.]. Systemische Praxis in der Psychiatrie. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Anderson, H. (1999). Das therapeutische Gespräch. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Angermaier, M.J.W. (1994). Gruppenpsychotherapie: Lösungsorientiert statt problem-hypnotisiert. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

- Boeckhorst, F. (1994). Narrative Systemtherapie. In: *Systema*, 8 (2), pp. 2-22.
- Burkart, G. & Kohli, M. (1992). *Liebe, Ehe, Elternschaft*. München: Piper.
- Deissler, K.G. & McNamee, S. [Hg.] (2000). *Phil und Sophie auf der Couch*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- de Shazer, S. (1992). *Das Spiel mit Unterschieden. Wie therapeutische Lösungen lösen*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- de Shazer, S. (1996.). „Worte waren ursprünglich Zauber“. Dortmund: verlag modernes lernen.
- Foucault, M. (1972). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Gergen, K.G. (1996). *Das übersättigte Selbst*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Gergen, K.G. (2002). *Konstruierte Wirklichkeiten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gerland, A. (2002). Systemisch-narrative Gruppentherapie mit Paaren. *Zeitschrift für systemische Therapie*, 20, pp. 40-49.
- Goolishian, H.A. & Anderson, H. (1988). Menschliche Systeme. Vor welche Probleme sie uns stellen und wie wir mit ihnen arbeiten. In: Reiter, L. et al. [Hg.]. *Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive*. Berlin: Springer-Verlag.
- Habermas, J. (1999). *Wahrheit und Rechtfertigung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kuhn, E.W. (1998). Lösungsorientierte Gruppentherapie mit schizophrenen Patienten im Setting einer psychosomatischen Klinik. In: Eberling, W. & Vogt-Hillman, M. [Hg.]. *Kurzgefaßt*. Dortmund: borgmann publishing.
- Ludewig, K. (1992). *Systemische Therapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lyotard, J.-F. (1979). *Das postmoderne Wissen*. Wien: Passagen Verlag.
- Rorty, R. (1979). *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schlippe, A.v. & Schweitzer, J. (1996). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sluzki, C.E. (1996). Die Herausbildung von Erzählungen als Fokus therapeutischer Gespräche. In: Keller, T. & Greve, N. [Hg.]. *Systemische Praxis in der Psychiatrie*. Bonn: Psychiatrie-Verlag.
- Wallerstein, J.S. & Blakeslee, S. (1996). *Gute Ehen*. Berlin: Quadriga.
- Welter-Enderlin, R. (1992). *Paare – Leidenschaft und lange Weile*. München: Piper.
- White, M. & Epston, D. (1998). *Die Zähmung der Monster*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Wittgenstein, L. (1914/16). *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp (1984).

Axel Gerland, M. A., Psych. Psychotherapeut
Ev. Beratungszentrum
Diakonisches Werk Hannover
Oskar-Winter-Straße 2
30161 Hannover
E-Mail: ev.beratungszentrum.hannover@evlka.de